

Projektinformation

Eine Ausbildung für die Ausgegrenzten



Inhaltsverzeichnis

Landesinformation Südafrika	3
Wissenswertes über das Land im Süden Afrikas	
Eine Ausbildung für die Ausgegrenzten	4
Wie die Outreach Foundation Jugendliche im Johannesburger Problemviertel Hillbrow fördert	
„Unsere Auszubildenden kommen aus ganz Afrika“	7
Direktor Robert Michel über Herausforderungen und Erfolge seiner Organisation	
„Ohne die Stiftung wären wir nicht, wo wir heute sind“	9
Vier Menschen aus Hillbrow berichten, wie das Projekt ihr Leben verbessert hat.	
Die Koch-Künstlerin	11
Mit viel Kreativität betreibt Sizalobuhle Nyathi ihr eigenes kleines Catering-Unternehmen.	
Das Projekt im Überblick	13
Zahlen und Fakten	
Stichwort: Bildung	14
Wie Brot für die Welt hilft	
Ihre Spende hilft	15
Wie Sie unsere Arbeit unterstützen können	



Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen. Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie einfach eine E-Mail an
→ kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Landesinformation Südafrika

Die Republik Südafrika liegt ganz im Süden des afrikanischen Kontinents. Sie hat drei Hauptstädte: Pretoria als Sitz für die Regierung, Kapstadt für das Parlament und Bloemfontein für das Oberste Gericht. Verkehrssprache ist Englisch, es gibt zehn weitere offizielle Sprachen.

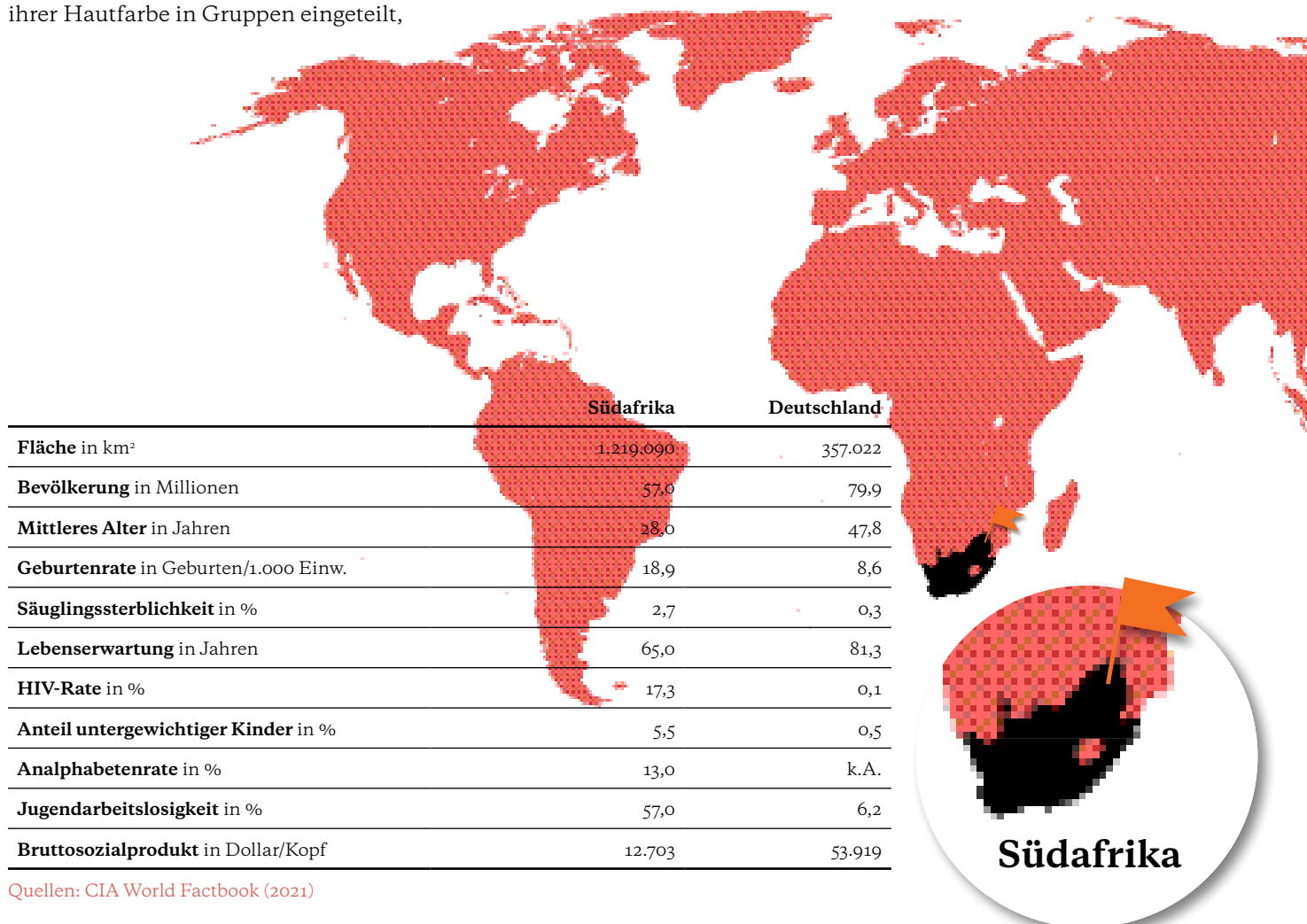
Das südliche Afrika gilt als Wiege der Menschheit, unsere Vorfahren siedelten dort bereits vor Millionen von Jahren. Europäische Seefahrer gelangten um 1500 an die südafrikanische Küste, im 17. und 18. Jahrhundert war das Kap erst niederländische, dann britische Kolonie. 1910 erlangte es die Unabhängigkeit. Ab 1948 baute die weiße Bevölkerungsminderheit das System der Apartheid, die Politik der Rassentrennung, immer weiter aus. Menschen wurden nach ihrer Hautfarbe in Gruppen eingeteilt,

Nicht-Weiße wurden in allen Lebensbereichen systematisch unterdrückt. In den 1990er Jahren führten zunehmende Proteste und internationale Kritik zu dem Ende der Apartheid, einer neuen Verfassung und den ersten freien Wahlen.

Fast drei Jahrzehnte später haben sich die Lebensbedingungen nur für eine Minderheit im Land verbessert. Zwar hat Südafrika nach Ägypten und Nigeria die drittgrößte Volkswirtschaft des afrikanischen Kontinents, doch leben zwei Drittel der Bevölkerung nach wie vor in Armut. Die Corona-Pandemie hat die Not weiter wachsen lassen: Millionen Menschen kämpfen ums Überleben, Armut und Nahrungsmittel-Unsicherheit haben sich dramatisch verschärft.



Die Flagge Südafrikas wurde 1994 mit Inkrafttreten der neuen Verfassung eingeführt. Die Farben Schwarz, Grün und Gelb entstammen der Flagge des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), der von 1960 bis 1990 verbotenen heutigen Regierungspartei. Rot, Weiß und Blau sind sowohl auf der niederländischen als auch auf der britischen Flagge zu finden.



Eine Ausbildung für die Ausgegrenzten

Die Jugendarbeitslosigkeit in Südafrika zählt zu den höchsten weltweit. Besonders trist ist die Situation im Johannesburger Stadtteil Hillbrow. Die Probleme: Kriminalität, Drogenhandel, sexuelle Gewalt. Doch einen Hoffnungsschimmer gibt es auch: die Arbeit der Outreach Foundation.

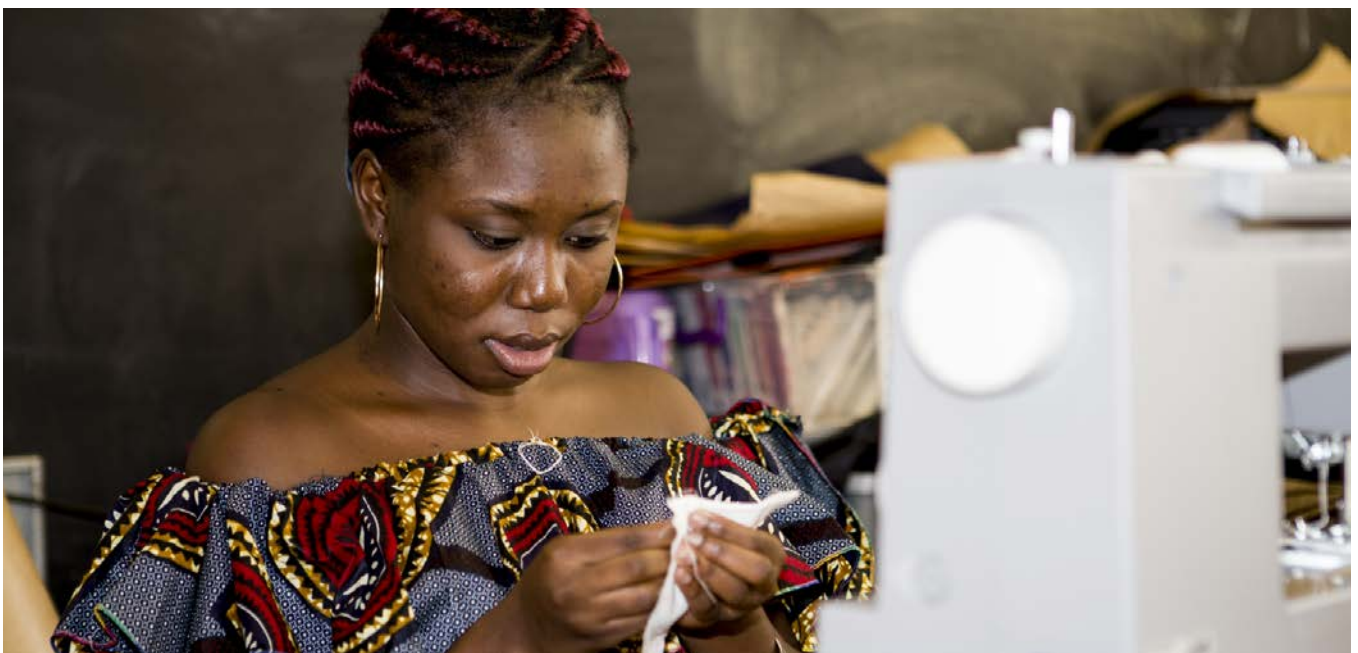
Als Stevie Mbourangon zum ersten Mal durch das Eingangstor der Outreach Foundation ging, traute sie ihren Augen nicht. „Obwohl ich schon seit sieben Jahren in dem Viertel wohne, hatte ich diesen Ort noch nie gesehen.“ Vor ihr öffnete sich eine Welt, die im Chaos des Johannesburger Migrantenstadtteils Hillbrow wirkte wie das Auge eines Wirbelsturms: Gerade noch hatte sie sich zwischen Tausenden durcheinanderwuselnden Fußgängern hindurchmanövriert, das aufdringliche Geschrei der Straßenverkäufer und den Schmutz ertragen, vor dem die Angestellten der Stadtwerke längst kapituliert haben. Und nun: Stille, ein Gewächshaus, ein moderner Ballettsaal, zahllose Unterrichtsräume sowie eine kleine alte Kirche, die von den Hochhäusern in der Umgebung um ein Vielfaches überragt wird.

Tatsächlich ist Hillbrow für anderes als stille Oasen bekannt: „Meiden Sie den Stadtteil!“, warnt ein On-

line-Reiseführer. „Er hat eine extreme Kriminalitätsrate.“ Eine Freundin hatte Stevie von der „Outreach Foundation“ erzählt, und auch davon, dass in diesem Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche zahlreiche Ausbildungskurse angeboten werden – darunter ein Nähkurs. „Alles, was mit Kleidern zu tun hat, fasziniert mich“, sagt Stevie. Seit Jahren schon träumte sie davon, nähen zu lernen. Und nun – erkundigte sie sich nach dem Preis und es verschlug ihr die Sprache: Ein zwei Monate langer Kurs kostet gerade mal 300 Rand, umgerechnet gut 15 Euro. „Soviel verlangen andere für einen einzigen Tag.“

Sieben von zehn Jugendlichen finden keinen Job

Zwei Jahre zuvor hatte Stevie ihr Abitur gemacht. Obwohl sie in Brazzaville, der Hauptstadt der Republik Kongo, zur Welt kam und in dem frankophonen Land



Konzentriert Stevie Mbourangon nimmt ihre Ausbildung zur Schneiderin sehr ernst. Sie weiß, dass ihr das Zertifikat die Chance auf ein besseres Leben eröffnen kann.



Gute Stimmung Mit Kursleiterin Mary Mawela und ihrem Mitauszubildenden Newman versteht Stevie sich gut.

auch die ersten sieben Jahre ihres Lebens verbrachte, sei ihr die Schule im englischsprachigen Südafrika nicht schwergefallen: „Ich lerne schnell.“ Die wirklichen Probleme für junge Leute fangen am Kap der Guten Hoffnung erst nach dem Schulabschluss an: Wer sich wie Stevie kein Studium leisten kann, muss dann einen Arbeitsplatz finden – doch die sind in Südafrika rar gesät. Die Arbeitslosenquote unter Jugendlichen liegt bei 70 Prozent.

Ein Leben auf engstem Raum

Wie so viele andere versuchte Stevie, sich irgendwie durchzuschlagen. Sie verkaufte Kleidungsstücke, die sie in Containern nahe des Johannesburger Bahnhofs fand. Sie waren vollgestopft mit Gebrauchtklamotten aus Europa. „Ich habe ein gutes Auge“, sagt sie: „Ich sehe sofort, was ein gutes Kleidungsstück ist, und was zusammenpasst.“ Mit ihrer Tante und deren drei Kindern wohnt Stevie in einer kaum 40 Quadratmeter großen Zweizimmer-Wohnung am Rand von Hillbrow; immerhin, dieser Teil des Viertels ist relativ ruhig. Trotzdem kommt sie Tag für Tag nach Hause, bevor es dunkel wird: Für eine 21-jährige Frau sind Hillbrows Straßen nachts viel zu gefährlich.

Dass es mit ihren dürftigen Einnahmen aus dem Kleidergeschäft nicht weitergehen konnte, war auch Stevie bald klar: Von ihren Eltern, die noch immer in Brazzaville leben, kann sie keine Hilfe erwarten. Und ihre Tante Audrey verdient ebenfalls wenig. Sie hat in einer düsteren Kammer im Erdgeschoss eines heruntergekommenen Hillbrower Geschäftsgebäudes einen Stuhl vor einem Spiegel gemietet: „Mein Frisörsalon“, sagt sie und lächelt verlegen. Am Wochenende flicht sie

hier die Haare von ein paar Stammkundinnen zu Zöpfen, verlängert sie mit Kunsthaar, glättet oder schneidet sie kurz. Kein Beruf, den sich Stevie als Berufung vorstellen könnte: Sie träumt vom Schneidern.

Berufsziel: Modemacherin

Seit zwei Monaten läuft Stevie nun zweimal die Woche morgens durch Hillbrow: Wenn sie nach einer halben Stunde Fußweg unversehrt die Oase der Outreach Foundation erreicht hat, bekreuzigt sie sich erst einmal. In einem der Unterrichtsräume haben sich heute bereits ihre Mitauszubildenden eingefunden – darunter zwei junge Männer, mit denen Stevie gerne scherzt. „Wenn ich mal eine berühmte Modemacherin bin, werde ich dich vielleicht als Näher anstellen“, sagt sie zum 19-jährigen Newman. „Dann mache ich Joe Bidens Anzüge und fahre mit meinem Porsche durch die Gegend.“ Alle lachen, auch Lehrerin Mary Mawela, die bei ihren Erklärungen immer wieder vom Englischen in die Sprache der Zulu wechselt. Die versteht Stevie zwar nicht, hält aber trotzdem mit. An der Wand hängen die ersten Produktionen der Klasse: Kochschürzen und Röcke, heute sind Hemden dran. Vor allem die Krägen stellen Stevie und die anderen auf die Probe: „Dein Hemd sieht aus wie das eines Priesters“, stichelt Newman zurück.

Im Unterrichtsraum nebenan lernt unterdessen mehr als ein Dutzend junger Frauen, wie Fingernägel richtig zu pflegen und Makeup perfekt aufzutragen ist. Trotz der schlechten Wirtschaftslage sind Kosmetikerinnen auf dem Arbeitsmarkt immer noch sehr gefragt. Auf der anderen Seite des Gebäudes sitzen derweil junge Frauen und Männer vor Bildschirmen und Tastaturen und lauschen den Erklärungen des 29-jährigen

Musawenkosi Tishabalala, der in die Grundlagen eines Computers einführt: Wie wird Word und Excel benutzt, eine E-Mail versendet und im Internet recherchiert? Die zwanzig Rechner in Tishabalalas Unterrichtsraum sind fast immer besetzt: Längst ist die vierte industrielle Revolution auch am Südzipfel Afrikas angekommen.

Im Raum nebenan ließ Outreach-Direktor Robert Michel kürzlich eine Lehrküche mit sechs Kochstellen einrichten. Hier schnippeln Nachwuchsköchinnen und -köche das Gemüse klein, das sie zuvor im Gewächshaus auf dem Dach des Gebäudes geerntet haben. Die Corona-Pandemie hat dem „Rooftop-Gardening“ auch in Johannesburg zum Durchbruch verholfen: Auf diese Weise kann das wachsende Heer der mittellosen Metro-polenbewohnerinnen und -bewohner seine Kosten für den Lebensunterhalt drosseln.

Vertrauen in die eigenen Stärken

Was in der Oase weitgehend unsichtbar bleibt: die Arbeit der psychosozialen Beraterinnen. Sie bieten vertrauliche Gespräche und Hilfe an: Migrantinnen und Migranten, die um ihr Aufenthaltsrecht kämpfen; Jugendlichen, die drogenabhängig sind, Menschen ohne Obdach und ohne Halt. Die Wirtschaftsnot, die sich in der Pandemie dramatisch verschärft hat, führt immer mehr Hilfesuchende zu den Beraterinnen.

Der Tanzraum dagegen ist inzwischen verwaist. Hier lernten die Jugendlichen bis vor einem Jahr, dass in ihnen etwas steckt, das zur Sprache oder in Bewe-

gung gebracht ihr Leben zu verändern vermag: Schauspiel und Tanz. „Ich habe hier eine Reise angetreten, die ich nie für möglich gehalten hätte“, sagt Abiturient Tshepang Lebelo, der den letzten Schauspielkurs vor dem Ausbruch der Pandemie mitmachte. Zur abschließenden Aufführung sei auch seine Mutter gekommen, fährt der 19-Jährige fort: Er habe sie zum ersten Mal voller Stolz gesehen. Tshepangs Truppe tourte mit ihrem Stück bis nach Berlin: „Das Schönste, was ich in meinem Leben bisher erlebt habe“, sagt der Abiturient mit glänzenden Augen. Er hofft, dass dieses kleine Wunder von Hillbrow bald weitergehen wird.

Ein neuer Tag, ein neues Outfit: Stevie Mbourangon verwendet große Sorgfalt, wenn sie ihre Kleidung zusammenstellt. „Ich mag es, wenn mir die Leute nicht ansehen, wie arm ich bin“, sagt sie. Den Sinn für Kleidung muss ihr der Vater vererbt haben: Er zählt sich zu den sogenannten „Sappeurs“, jenen weit über ihr Land hinaus bekannten Kongolesen, die sich selbst in den ärmsten Slums in ausgefallene Kombinationen aus feinstem Tuch und oft grellen Farben hüllen. Irgendwann werde sie in Brazzaville ein Modegeschäft mit eigenem Label eröffnen, fährt Stevie fort: „Und mein Vater wird sich bei mir einkleiden können.“ Bis es soweit ist, muss sie allerdings noch ein paar Hindernisse aus dem Weg räumen: Zum Beispiel, dass ihr nach dem Ende ihres Kurses erstmal keine Nähmaschine mehr zur Verfügung stehen wird. „Doch irgendwie werde ich auch dieses Problem lösen“, sagt Stevie – und legt los.



Optimistisch Stevie Mbourangon ist guter Dinge, nach Beendigung ihrer Ausbildung auf eigenen Füßen stehen zu können. Am liebsten würde sie ein eigenes Modegeschäft in ihrer Heimatstadt Brazzaville eröffnen.

„Unsere Auszubildenden kommen aus ganz Afrika“

Jungen Menschen Zukunftschancen zu eröffnen – das ist die Mission von Robert Michel, dem Direktor der Outreach Foundation. Im Gespräch berichtet er über Herausforderungen und Erfolge seiner Arbeit.

Herr Michel, Ihr Zentrum befindet sich mitten in einem der heißesten sozialen Brennpunkte Südafrikas. Fühlen Sie sich hier sicher?

Ich gebe zu, wenn ich morgens um sechs Uhr zur Arbeit fahre, kriege ich manchmal eine Gänsehaut. Man weiß ja nie, ob man gut ankommt. Wenn sich dann das elektrische Tor nicht öffnen lässt, fahre ich lieber irgendwo einen Kaffee trinken – zu lange vor dem Tor zu warten, wäre zu gefährlich.

Es kommt hier auch immer wieder zu Übergriffen gegen Menschen mit Migrationshintergrund und regelrechten Straßenschlachten.

Das stimmt. Bei einem solchen Zusammenstoß erschoss die Polizei direkt vor unserem Zentrum mal einen unbewaffneten Simbabwer. Danach mussten wir für vier Tage schließen, weil es einfach zu gefährlich wurde.

Wären Sie lieber irgendwo anders angesiedelt, etwa auf dem Land?

Nein, aber zumindest hätten wir es dort mit einer homogeneren Klientel zu tun. Die Teilnehmenden unserer Kurse kommen aus ganz Afrika, sie sprechen Französisch oder Portugiesisch, Kisuaheli, Lingala, Haussa oder Yoruba. Wir unterrichten in Englisch, einer Sprache, die viele nicht beherrschen. Das macht unsere Arbeit nicht einfacher.

Ein Einwandererstadtteil bringt noch andere Herausforderungen mit sich...

Ja, zum Beispiel, dass ihn viele Migrantinnen und Migranten so schnell wie möglich wieder verlassen, um in eine ruhigere Gegend zu ziehen. Das erschwert unsere Arbeit zusätzlich. Wir reagieren darauf, indem wir Kurse anbieten, die höchstens drei Monate dauern.

Können Sie denn in so kurzer Zeit ein Fundament legen, auf dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Berufsleben aufbauen können?

Wäre unser Zentrum in Deutschland angesiedelt, müsste die Antwort wohl Nein lauten. Es gibt hier in Südafrika aber gar keine praktische Berufsausbildung wie in Deutschland. Wer die Schule hinter sich hat und Elektriker werden will, arbeitet einfach bei einem Fachmann mit, besucht noch kurze Zeit eine Abendschule, kriegt ein Zertifikat und ist dann Elektriker. Wenn man sich das vor Augen führt, machen schon drei, vier Wochen Ausbildung Sinn. Gewiss ist man danach kein Maurermeister, aber man kann Backsteine mit Mörtel aufeinander-schichten. Oder eine Hose nähen und einen Computer bedienen. Von da kann man sich dann langsam hocharbeiten oder sich selbständig machen.



Harter Job

Robert Michel hat mit seiner Organisation viele Hindernisse zu überwinden.

Können Sie sagen, wie viele Absolventinnen und Absolventen Ihrer Kurse tatsächlich in dem jeweiligen Bereich tätig werden?

Wir wissen vom Computerkurs, dass zwei Drittel der Teilnehmenden innerhalb von sechs Monaten Arbeit bekommen. Auch wer unseren Maurerkurs besucht, findet oft einen Job, nicht unbedingt mit einer Festanstellung, aber als Gelegenheitsarbeiter.

Worauf sind Sie noch stolz?

Auf unsere Arbeit mit Migrantinnen und Migranten. Gerade in diesem Bereich werden wir oft angefeindet. Man wirft uns vor, dass unsere Absolventinnen und Absolventen Südafrikanern die Jobs wegnehmen. Aber das ist nicht wahr. Richtig ist: Unsere Hilfe beschränkt sich nicht auf Einheimische. Auch Zugewanderte erhalten bei uns eine Chance.



Glücklich Die Auszubildenden der Outreach Foundation sind froh über die Chance, die sie hier erhalten. Außerhalb des Zentrums interessiert sich niemand für ihr Schicksal.

Wie ist Ihr Zentrum bislang durch die Pandemie gekommen?

Die ersten acht Wochen hatten wir ganz geschlossen. Man durfte ja nur noch zum Einkaufen oder zum Arztbesuch aus dem Haus. Es gelang uns dann aber relativ schnell, eine Sondergenehmigung zu erhalten, so dass wir mit einigen Maßnahmen wieder anfangen konnten. Unsere wichtigsten Geldgeber – Brot für die Welt und das Evangelische Luthersche Missionswerk in Hermannsburg – haben dann zugestimmt, dass wir Gelder zur Herstellung von Gesichtsmasken verwenden. Wir haben insgesamt 29.000 Masken genäht und mussten deshalb zunächst auch niemanden entlassen. Aber Teile unserer Arbeit

wie das Theaterprogramm sind bis heute gar nicht oder nur eingeschränkt möglich. Im Zuge der dritten Welle mussten wir unser Zentrum im Juni 2021 dann erneut schließen.

„Unterkünfte, Nahrungsmittel und der Erwerb nützlicher Fertigkeiten sind aktuell das Wichtigste.“

Wird Ihre Arbeit nach der Corona-Krise anders aussehen?

Auf jeden Fall. Die Herausforderungen sind durch die Krise andere geworden: Viele Menschen haben ihre Arbeit verloren und wurden deswegen auf die Straße gesetzt. Also sind Unterkünfte, Nahrungsmittel und der Erwerb nützlicher Fertigkeiten jetzt das Wichtigste. Wir werden uns noch stärker auf die Ausbildung, die Vermittlung praktischer Fertigkeiten und die psychosoziale Beratung konzentrieren.

„Ohne die Stiftung wären wir nicht, wo wir heute sind“

Vier Menschen aus Hillbrow berichten, wie sie von den Angeboten der Outreach Foundation profitiert haben.

„Ich wusste nicht mal, wie ein Laptop angeht“



Stolz Musawenkosi Tishabalala hat selbst einen Kurs bei der Outreach Foundation besucht. Heute kann er anderen helfen.

Vor sieben Jahren habe ich selbst einen Computer-Kurs bei der Outreach Foundation besucht. Damals wusste ich nicht mal, wie man einen Laptop anschaltet. Offenbar habe ich mich aber nicht ganz blöd angestellt, denn heute gebe ich selber Kurse und bin bei der Outreach Foundation für alles zuständig, was mit Informationstechnologie zu tun hat. Aufgewachsen bin ich bei meiner Oma auf dem Land. Sie hat ihr Geld mit dem Nähen von Uniformen für die Mitglieder unserer Kirche verdient. Sie nahm die Maße und schnitt den Stoff zu, ich

musste die Teile an der Nähmaschine zusammennähen. Vielleicht bin ich deshalb heute am Networking von Computern interessiert, also wie man Rechner zu gut funktionierenden Systemen zusammensetzt. Ich bringe mir das alles selbst bei. Glücklicherweise bin ich, wenn ich einen Computer wieder in Gang bringen kann. Oder wenn Auszubildende den Kurs bestehen. Vor allem aber, wenn sie das, was ich ihnen beigebracht habe, anwenden können.

Musawenkosi Tishabalala, 29 Jahre, IT-Fachmann.

„Ich bin zuversichtlich, dass etwas daraus wird“

Ich habe in meinem Leben schon viel ausprobiert. Nach dem Abitur arbeitete ich zunächst als Masseuse. Anschließend eröffnete ich ein Restaurant. Es lief erst gut, aber dann erhöhten die Besitzer des Gebäudes die Miete, so dass es sich für mich nicht mehr lohnte. Ich fiel daraufhin in ein tiefes Loch, man könnte es auch eine Depression nennen. Nach ein paar Monaten rappelte ich mich wieder auf und gründete eine kleine Reinigungsfirma. Die lief aber auch nicht so gut.

Schließlich besann ich mich wieder auf meine eigentliche Liebe, das Beauty-Geschäft. Ich machte bei der Outreach Foundation den

Maniküre-Kurs: Der war sehr gut und praxisorientiert. Während des Kurses erfuhren wir, dass die Stiftung einen Raum für einen Beauty-Salon zur Verfügung stellen will. Ich bewarb mich und erhielt den Zuschlag. Auch meine Einrichtung wurde mitfinanziert. Nun ist mein Salon seit zwei Wochen offen. Ich bin zuversichtlich, dass etwas daraus wird. Denn für Beauty-Läden gibt es in Südafrika einen riesigen Bedarf. Die Frauen gehen hier abends lieber hungrig ins Bett, als dass sie ungepflegt aussehen.

Priscilla More, 38 Jahre, Betreiberin eines Beauty-Salons.



Selbständig Dank der Unterstützung der Outreach Foundation konnte Priscilla More einen Beauty-Salon eröffnen.

„So leicht lassen wir uns nicht unterkriegen“

Ich war ein ziemlich schüchterner Junge. In unserer Familie wurde nicht viel gesprochen, vor allem nicht über Persönliches. Und ich vermisste meinen Vater, meine Mutter zog uns alleine auf. Als ich von der Outreach Foundation hörte und davon, dass dort auch Schauspielkurse angeboten werden, habe ich lange gezögert. Ich war mir nicht sicher, ob ich dafür geeignet bin. Als ich es schließlich wagte, änderte sich mein Leben von einem Tag auf den anderen. So wie hier hatte zuvor noch nie jemand mit mir gesprochen. Ich fühlte mich plötzlich ernstgenommen und traute mir immer mehr zu. Meine Mutter, der ich nicht erzählt hatte, wo ich hingehge, dachte, ich treffe mich mit Freunden zum Trinken oder zum Marihuana-Rauchen. Ende des Jahres

führten wir dann ein Stück auf, zu dem ich sie einlud. Sie war vollkommen überrascht. Ich habe sie zum ersten Mal stolz auf mich gesehen. Das Jahr darauf war allerdings schwierig. Wir hatten ein intergenerationelles Projekt mit den Bewohnern eines nahegelegenen Altersheims geplant, in dem unsere unterschiedlichen Geschichten auf der Bühne zusammengebracht werden sollten. Das ging dann wegen Corona nicht. Wir haben es dahingehend verändert, dass wir unsere jeweiligen Geschichten mit dem Handy filmten und dann zusammenschnitten. So leicht lassen wir uns nicht unterkriegen.

Tshepang Lebelo, 19 Jahre, hat bei der Outreach Foundation einen Schauspielkurs besucht.



Neuer Mensch Tshepang Lebelo war früher ein schüchterner Junge. Durch den Kurs hat er an Selbstvertrauen gewonnen.

„Wir wären nicht da, wo wir heute sind“



Dankbar Israel Abanda musste mit seiner Familie aus Kamerun fliehen. Nun hat er eine Chance, Asyl zu bekommen.

Ich musste im September 2018 mit meiner fünfköpfigen Familie aus Kamerun fliehen. Als Angehörige der englischsprachigen Minderheit wurden wir im frankophonen Süden des Landes plötzlich angefeindet. Ich hatte dort 16 Jahre lang gelebt und einen Gemüseladen geführt. Man sagte uns, wir sollten verschwinden, wenn uns unser Leben lieb sei. Deshalb flohen wir nach Südafrika. Dort halfen uns zunächst unsere Brüder aus Kamerun, sie stellten auch den Kontakt zur Outreach Foundation her. Die Stiftung unterstützt uns dabei, als Asylsuchende anerkannt zu werden. Das ist sehr schwierig. Das Amt sagt, dass Kamerun ein friedliches Land sei. Dabei weiß jeder, dass dort ein Bürgerkrieg herrscht. Aber mit Gottes Hilfe wird es der Stiftung hoffentlich gelingen, uns die notwendigen Papiere zu sichern.

Die Outreach Foundation half uns auch mit Gutscheinen für Nahrungsmittel aus. Und sie hat ein Heim ausfindig gemacht, in dem wir bis vor Kurzem gewohnt haben. Ohne die Outreach Foundation wären wir nicht, wo wir heute sind. Unser Leben ist inzwischen ein bisschen besser. Mit dem Verkauf von Paraffin kann ich etwas Geld verdienen.

Israel Abanda, 51 Jahre, Flüchtling aus Kamerun, hat von der Rechtsberatung der Stiftung profitiert.

Die Koch-Künstlerin

Sizalobuhle Nyathi hat bei der Outreach Foundation einen Kochkurs absolviert. Inzwischen betreibt sie ihr eigenes kleines Catering-Unternehmen – und überzeugt nicht nur mit ihren Kochkünsten, sondern auch mit ihrer professionellen Selbstvermarktung.

Für Sizalobuhle Nyathi hatte die Corona-Pandemie auch etwas Gutes: Während der strengen südafrikanischen Ausgangssperre saß Buhlee, wie sie sich kurz nennt, mit ihrem Mann und den drei Kindern wochenlang eingesperrt in ihrer Zweizimmerwohnung im Johannesburger Stadtteil Newton. Das einzig Sinnvolle, das die 36-jährige Migrantin aus Simbabwe tun konnte, war Kochen. Das hatte ihr schon als Mädchen Spaß gemacht – nur, dass es damals in ihrer Heimat kaum etwas zu kaufen gab, das Buhlee in ein Menu hätte verwandeln können. Während der Pandemie war das anders: Als Angestellter der Stadtwerke verfügt ihr Mann über ein regelmäßiges Einkommen – und ihre Kinder sind immer hungrig.

Über WhatsApp stieß Buhlee auf eine Gruppe von über 200 Kochbegeisterten: Sie tauschten während der Ausgangssperre Rezepte aus und veranstalteten

Wettbewerbe. Die Menüs fotografierten sie nach ihrer Zubereitung und sandten sie an eine Jury: Statt des Geschmacks bewertete die ausnahmsweise nur die Präsentation des Gerichts. „Ich lernte eine ganz neue Seite des Kochens kennen“, sagt Buhlee. Die Hobby-Köchin entdeckte, dass sie ihre Künste nicht nur für ihre Familie einsetzen kann – und entschloss sich, aus ihrer Leidenschaft einen Beruf zu machen. Das Einzige, das ihr dafür fehlte, war ein Zertifikat, das sie vorzeigen kann, wenn einem Kunden das Vertrauen schwerfällt.

Kochkurs plus Zutaten für 30 Euro

Derartige Zertifikate gibt es in Südafrika in zahlreichen Variationen. Man kann für 4.000 Euro eine dreijährige Ausbildung zur Küchenchefin hinter sich bringen oder für fast 50 Euro am Tag einzelne Kochkurse besuchen. Beides überstieg Buhlees Budget: Sie hätte ihren Traum



Unternehmerin Sizalobuhle Nyathi (kurz Buhlee) hat nach ihrer Ausbildung eine Catering-Firma gegründet. Mit Hilfe eines Freundes hat sie eine ansprechende Speisekarte kreiert.



Das Auge isst mit In ihrem Kochkurs hat Buhlee gelernt, wie man die Mahlzeiten hübsch anrichtet. Das funktioniert auch bei den in Südafrika sehr beliebten Fleischplatten.

gleich wieder beerdigen können, hätte ihr nicht ein Mitglied ihrer Kirche vom Zentrum der Outreach Foundation in Hillbrow erzählt. Das bietet dreiwöchige Kochkurse mitsamt der Zutaten für schlappe 30 Euro an: Buhlee meldete sich an, ohne zu zögern.

Bereits der erste Tag habe ihr Leben verändert, erzählt sie heute. Die Lehrerinnen und Lehrer der Stiftung beginnen ihre Kurse mit einer eintägigen „Lebensorientierung“: Dadurch sollen sich die Teilnehmenden nicht nur gegenseitig, sondern auch selber besser kennenlernen. Die Lebensorientierung habe ihr „den Kopf geöffnet“ und den Rücken gestärkt, sagt Buhlee: „Das war für mich genauso wichtig wie das, was ich in den folgenden Wochen zuzubereiten lernte.“ Unter anderem: Fleischklößchen, mariniertes Hähnchen, Pommes frites und Krautsalat.

„Sie kann es!“

Um zu zeigen, was sie gelernt hat, holt Buhlee ein flachgeklopftes Hühnchen aus dem Kühlschrank, das sie bereits mit sieben geheim gehaltenen Zutaten mariniert hat, und schiebt es in die Röhre. Eine knappe halbe Stunde später serviert sie das knusprige Flügeltier, das es locker mit der Mehrzahl der in Johannesburger Restaurants servierten Hähnchen aufnehmen könnte. „Sie kann es!“, sagt Ehemann Melusi stolz: „Bald wird sie mit den Einnahmen aus ihrem Partyservice unsere ganze Familie ernähren.“

Nach dem erfolgreichen Abschluss ihres Kochkurses absolvierte Buhlee gleich noch den Computerkurs: „Ohne E-Mail und Excel kann man doch heute kein Geschäft mehr betreiben.“ Ein Freund ihres Mannes half ihr beim Druck eines Faltblatts mit Fotos ihrer Kreationen: die große Fleisch-Platte mit Hähnchen, Steak, Bratwurst und Hackfleischbällchen, das Grillhähnchen mit Pommes frites und für Vegetarier noch eine Gemüseplatte. Nur Tage nach dem Computerkurs war „Buhlees Top Treats“ aus der Taufe gehoben: ein von ihrem Herd aus gesteuertes Catering-Unternehmen mit farbiger Speisekarte, Lieferservice (ihr Ehemann Melusi) sowie professionell gestalteten Auftragsbestätigungen. Wer immer noch skeptisch ist, dem zeigt Buhlee ihr Zertifikat.

Unterstützung von der Gemeinde

Dass sie sich seit der Gründung ihrer Firma vor Aufträgen nicht mehr retten könnte, wäre übertrieben: „Die Leute geben derzeit einfach nicht so viel aus“, klagt die Unternehmenschefin. Verlass ist jedoch auf die Mitglieder ihrer Gemeinde: „Sie halten mich über Wasser“, sagt Buhlee. Von ihrem Fernziel, eine über den Kontinent verbreitete Restaurantkette zu betreiben, ist sie zwar noch etwas entfernt. „Aber Rom wurde auch nicht an einem Tag erbaut“, sagt Ehemann Melusi – und schiebt sich noch ein Hackfleischbällchen in den Mund.

Zahlen und Fakten

Das Projekt im Überblick

Seit **1998** unterstützt die Outreach Foundation **Kinder, Jugendliche** und **junge Erwachsene** im Johannesburger Stadtteil Hillbrow dabei, ihre **Potenziale** zu **entwickeln**.

240 Jungen und Mädchen profitieren von der **Hausaufgabenbetreuung** der evangelischen Stiftung.

Insgesamt **7.200 junge Menschen** profitieren aktuell von dem seit 2020 von Brot für die Welt geförderten Projekt.

1.500 Kinder erweitern im **Ferienprogramm** soziale Kompetenzen und alltägliche Fertigkeiten.

Davon nehmen **1.500 Jugendliche und junge Erwachsene** an den verschiedenen **Ausbildungskursen** teil.

900 Jugendliche und junge Erwachsene nehmen am **Theater- oder Musikprogramm** teil und stärken durch öffentliche Auftritte ihr Selbstvertrauen.

Themen der Kurse sind unter anderem **IT, Kochen, Maurern, Klempnern** und **Nähen**.



Projektträger:

Lutheran Community Outreach Foundation (LCOF)

Laufzeit: 3 Jahre

Spendenbedarf: 150.000 Euro

Kostenbeispiele:

20 Meter Stoff: 66 Euro

10 Scheren: 80 Euro

Eine Nähmaschine: 111 Euro

Stichwort

Bildung



Mehr als 750 Millionen Menschen weltweit können weder lesen noch schreiben. Zwei Drittel von ihnen sind Frauen und Mädchen. Ihnen wird der Schulbesuch häufig aus kulturellen, religiösen oder ökonomischen Gründen verwehrt. Aktuell gehen 258 Millionen Kinder und Jugendliche nicht in die Schule. Das bedeutet: Ein Sechstel aller Heranwachsenden weltweit hat keine Chance auf Bildung. Die Gründe für die Misere sind vielfältig: So fehlen vielerorts Schulen. Häufig mangelt es auch an gut ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern und an brauchbaren Unterrichtsmaterialien. Und oftmals können sich die Eltern das Schulgeld nicht leisten.

Brot für die Welt setzt sich dafür ein, dass möglichst viele Menschen Zugang zu guter Bildung bekommen:

- » Wir fördern Bildungs- und Ausbildungsprojekte, vor allem in ländlichen Gebieten und städtischen Armenvierteln.
- » Wir helfen ethnischen Minderheiten und anderen benachteiligten Bevölkerungsgruppen, ihr Recht auf Bildung einzufordern.
- » Wir bekämpfen Armut, damit Eltern sich nicht gezwungen sehen, ihre Kinder arbeiten zu lassen.

Denn wir sind der Überzeugung: Bildung ist die Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt das Thema Bildung am Herzen? Sie möchten das Projekt „Eine Ausbildung für die Ausgegrenzten“ unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Bildung“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt
Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00
BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Bildung ein.

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern zusammen – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen. Deren Mitarbeitende kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.



Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.



Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann wenden Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden:

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.
Caroline-Michaelis-Str. 1
10115 Berlin
Telefon: 030 65211 4711
→ E-Mail: kontakt@brot-fuer-die-welt.de

Impressum

Herausgeber Brot für die Welt, Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Caroline-Michaelis-Straße 1, 10115 Berlin, Tel 030 65211 4711, www.brot-fuer-die-welt.de **Redaktion** Thorsten Lichtblau, Franziska Reich (V.i.S.d.P.) **Texte** Johannes Dieterich **Fotos** Mark Lewis **Layout** Katrin Schierloh, August 2021